

Was tun? Rezepte für die Zukunft

Die Schlussveranstaltung mündete im «Wir». Die Referenten und Diskutanten waren sich einig, dass ein nachhaltiges Gesundheitssystem nur Zukunft hat, wenn wir alle uns gemeinsam, solidarisch und verantwortungsvoll engagieren. Jeder einzelne Bürger, die Akteure im Gesundheitswesen und in der Politik, alle müssen sie sich fragen, welches Gesundheitssystem sie wollen und welchen Preis sie bereit sind dafür zu zahlen.

Bereits der erste Redner, Prof. Dr. med. Daniel Scheidegger, ehemaliger Leiter der Arbeitsgruppe «Nachhaltige Medizin» der Schweizerischen Akademie der Medizinischen Wissenschaften (SAMW) brachte die Problematik auf den Punkt: «Es gibt nicht *das* Rezept, das Gesundheitswesen muss solidarisch getragen werden.» Dennoch gebe es Faktoren, denen auf dem Weg in eine nachhaltige Zukunft besondere Beachtung zukäme. (Diese sind zusammengetragen und kommentiert im Positionspapier «Nachhaltige Medizin» der SAMW.)

Falsche Vorstellungen prägen das Bild

Der Mediziner nannte fünf wichtige Aspekte:

- 1) Der Nutzen medizinischer Interventionen werde oft überschätzt. Bei Therapien müsse sorgfältig abgeklärt werden, ob diese sinnvoll seien, dabei sei auch der Abbruch einer Therapie ins Auge zu fassen. «Wir müssen endlich aufhören zu glauben, wir könnten den Tod besiegen, alle Krankheiten heilen und das Altern verhindern», forderte Scheidegger.
- 2) Die moderne Medizin dürfe insbesondere keine unrealistischen Erwartungen wecken. Entgegen dem Leitspruch von Toyota «nichts ist unmöglich» müssten Ärzte transparent über die Behandlungsmöglichkeiten und -grenzen informieren und als Begleiter zusammen mit den Patienten einvernehmliche Entscheidungen anstreben. Dabei gehe es nicht um die Frage «wie lange? sondern wie gut?» Denn die Lebensqualität sei entscheidend.
- 3) Die Ressourcen an Gesundheitsfachleuten seien nicht gesichert. Die erhöhte Nachfrage nach Versorgungsleistungen durch Rekrutierung aus dem Ausland zu decken, sei weder nachhaltig noch ethisch: «Wir betreiben Raubbau», gab der Mediziner zu bedenken. Die Frage müsse gestellt werden, ob es an Personal mangle oder ob zu viel Medizin angeboten werde und «die richtige Person das Richtige macht.»
- 4) Zudem seien die finanziellen Ressourcen der Medizin nicht unbegrenzt. Obwohl die medizinische Versorgung lediglich 10% zur Gesundheit der Bevölkerung beitrage, werde das Gesundheitssystem zu über 50% vom Steuerzahler subventioniert.
- 5) Falsche Anreize im Gesundheitswesen müssten minimiert werden. So könne mit dem neuen Fallpauschalen-System, beispielsweise in der Neonatologie ein Gramm Körpergewicht mehr oder weniger, tausende von Franken ausmachen! Behandlungen sollten nicht einfach wegen ökonomischer Anreize durchgeführt werden. Denn das heisse: immer mehr und immer teurer.

Wir alle müssen handeln

«Wir müssen jetzt schnell Lösungen finden» mahnte Scheidegger. «Wenn wir am Gesundheitswesen etwas ändern wollen, braucht es ganz verschiedene grundlegende Veränderungen. Es gibt nicht die *eine* Rezeptkarte.» Das gehe aber nicht, ohne dass es da oder dort weh tue. Der Referent schloss mit den Worten: «Die Zukunft hängt davon ab, was *wir* heute tun». Es werde weder an der Forschung noch an der Politik allein sein, etwas zu tun, sondern an uns allen, solidarisch als Bevölkerung.

«Mehr Wert, weniger Vergeudung»

Auch «die medizinische Wissenschaft muss sich ändern – wir brauchen weniger Quantität und mehr Qualität», lautete Meier-Abts kritische Analyse der heutigen Situation in der klinischen Forschung. Trotz einem enormen Zuwachs an klinischen Studien fehle das Wissen, welche Forschung anwendbar und somit alltagsrelevant sei. Zusätzlich bestehe (nicht nur in der Schweiz) das Problem, dass «über fünfzig Prozent der wissenschaftlichen Arbeiten in der biomedizinischen Forschung nicht reproduziert werden können», so Meier-Abt. Dies verhindere verallgemeinerbare Erkenntnisse und bedeute verlorenes Wissen oder gar unnötige Forschung.

Entschleunigung und bessere Nachwuchsförderung

Mehr Qualität bedeute deshalb, dass «wir uns sorgfältiger überlegen müssen, was wir erforschen wollen», forderte Meier-Abt, um reproduzierbare und dauerhafte Erkenntnisse zu generieren. Dies bedeute zeitaufwändig Analysen und falle deshalb oft dem enormen Konkurrenzdruck im globalisierten Wettbewerb zum Opfer. Da sei eine Entschleunigung nötig, um mehr Zeit – Zeit zum Nachdenken, Überprüfen und Evaluieren – zu gewinnen. Weiter müsse die Nachwuchsförderung nachhaltig und gendergerecht gestaltet werden. «Es ist schade, dass nur noch eine Minderheit der ausgebildeten Ärzten bereit ist, sich den Mühen einer Forschungskarriere zu stellen», so Meier-Abt. Trotz Fortschritten in der Förderung (z.B. mehr Teilzeitstellen), bestehe hier noch Handlungsbedarf.

Mehr Transparenz

Mehr Qualität fordere auch mehr Transparenz. Alle Studien, auch solche mit unliebsamen Ergebnissen, müssten unabhängig von finanziellen Interessen publiziert werden, verlangte Meier-Abt. Der Blick in die Zukunft zeigt, dass insbesondere im Bereich der personalisierten Medizin neue Herausforderungen auf uns zukommen: Wir alle seien mit der Frage konfrontiert, wie viele unserer Daten wir der Forschung zur Verfügung stellen möchten, damit ein positiver Nutzen resultiere. Hier müssten wir mitreden und auch nein sagen können, warnte Meier-Abt, damit unsere Daten nicht automatisch missbraucht würden. «Nur mit einer glaubwürdigen, transparenten und auf Evidenz basierten Wissenschaftskultur können wir die neuen Herausforderungen in der medizinischen Forschung meistern!»

Die Politik sind wir

Wenn es darum gehe, das Gesundheitssystem anzupassen, «erwartet man von der Politik Lösungen» stellte Nationalrat *Dr. med. Ignazio Cassis* zu Beginn seines Vortrags fest. Doch wer ist die Politik? Etymologisch betrachtet betreffe die Politik alles, was die polis, also 'die Stadt' im alten Griechenland tangiert habe. «In der direkten Demokratie aber sind wir die Politik!», unterstrich Cassis. «Wir alle zusammen prägen die Zukunft». So liege es in unserer Verantwortung, wie viel Geld wir in Zukunft für die Gesundheitsversorgung ausgeben wollten. Momentan sei unser Gesundheitssystem mit Ausgaben von rund 11% des BIP der einzige Wirtschaftsbereich, der stetig wachse und sich Wirtschaftskrisen gegenüber resistent zeige.

Wir alle tragen Verantwortung

«Gesundheit ist nach der Definition der Weltgesundheitsorganisation ein utopisches Ideal geworden: Der Zustand des vollständigen körperlichen, geistigen und sozialen Wohlergehens und nicht nur das Fehlen von Krankheit oder Gebrechen, ist unerreichbar.» Wenn gesellschaftliche Probleme wie Stress und Überforderung medizinisch gelöst werden sollen und der Trend zu neuartigen – erfundenen – Diagnosen sich fortsetze, würden die Kosten tatsächlich explodieren. «Statistisch gesehen waren wir noch nie so gesund wie heute und doch: noch nie zählten wir so viele chronisch Kranke», führte Cassis weiter aus. Hier gelte es, im Gesundheitswesen weniger auszugeben – nicht zu reduzieren, nur in Zukunft weniger zu wachsen. Seine jahrelangen Bemühungen in dieser Richtung hätten bis jetzt jedoch kaum gefruchtet. Natürlich unterstütze auch er die grundlegende Idee unseres Gesundheitssystems, dass alle von medizinischen Behandlungen profitieren sollten. Für unser auf Solidarität beruhendes Versicherungssystem müssten wir aber alle die Verantwortung tragen und unsere Einstellung zur

Gesundheit überdenken: «Wenn wir das Gefühl haben, dass alle gesellschaftlichen Probleme zu Krankheiten führen und die richtige Lösung die Medizin ist, sind wir auf dem falschen Weg».

Ohne Verantwortung keine Freiheit

Problemen in der Gesundheitspolitik könne entweder durch stärkere staatliche Regulierung oder durch verantwortliches Handeln von jedem einzelnen begegnet werden. Wenn wir unsere Freiheit bewahren wollten, seien wir gezwungen, Verantwortung zu übernehmen, denn Freiheit und Verantwortung gingen Hand in Hand, appellierte Cassis an das Publikum und schloss sein Referat mit der Ermahnung: «Die beste Regelung ist diejenige, die man nicht braucht.»